



Ezra Pound (1885, Hailey bis 1972, Venedig)

Canto (CXX)

Ich versuchte , ein Paradiso zu schreiben

Rühre dich nicht

Lass den Wind reden

so ist das Paradies.

Lass die Götter mir nachsehn, was ich

hervorgebracht

Lass die, die ich liebe, mir nachsehen,

was ich hervorgebracht.

Quelle: Eva Hesse. *Lyrik Importe*. Ein Lesebuch

Rimbaud Verlag 2004

Jetzt in:

Die Cantos. In der Übersetzung von Eva Hesse und Manfred Pfister

Ediert von Manfred Pfister und Heinz Ickstadt

Kommentiert von Heinz Ickstadt und Eva Hesse

© Hamburg-Zürich: Arche Verlag 2013

Wir danken für die einzige Abdruckgenehmigung, die für dieses Buch nötig war.

Neben Whitman und Rimbaud gehört Pound zu den wichtigsten Schlüsselfiguren für die Entwicklung der modernen Lyrik.

„Grenzgänger? Verrückter? Oder Faschist?“ (Fritz J. Raddatz) sind die immer wiederkehrenden Fragen sowie die nach seinem „abgründigen Antisemitismus“ (Eva Hesse). Wieland Schmied, der Pound mehrmals besuchte, hat mit seinen Studien versucht, darauf Antworten zu geben. Auf seine Empfehlung hin arbeitete ich einige Jahre mit Eva Hesse, der deutschen Stimme Pounds, zusammen. Sie lebte mit ihrem Mann, einem Iren, der sie bei der Übersetzungsarbeit geistig und finanziell unterstützte, jahrzehntelang in einer Einzimmerwohnung, aber dafür völlig selbstbestimmt, „was Dichtung ist.“ Reinhard Kiefer und ich haben sie in München häufig besucht. Leider endete die verlegerische Beziehung aufgrund von Missverständnissen.

Als ich 1983 die von Ezra Pound (in der Übersetzung von Eva Hesse) beeinflussten *Zwölf Poeme* von Reinhard Kiefer veröffentlichte, war mir zwar die starke Verwandtschaft mit den Gedichten Rainer Maria Gerhardts (1927-1954) aufgefallen, doch gaben die Anthologien das nötige Hintergrundwissen nicht preis. Erst als Stefan Hyner und Helmut Salzinger im Jahre 1988 die umfangreiche Dokumentation *Über das Nachleben des Dichters Rainer Maria Gerhardt* veröffentlichten, kam erstes Licht ins Dunkel, kam ich in Kontakt mit einem der Söhne und der Witwe Renate Gerhardt. Fünfzehn Jahre lang habe ich mich, schließlich erfolglos, um einen Verlagsvertrag bemüht.

Jedenfalls zeigte die genannte Dokumentation und die 1995 erschienene Dissertation von Franz Josef Knappe („zugeritten in manchen sprachen“), dass Rainer Maria Gerhardt nicht nur die französische (wie K. O. Goetz mit seiner Zeitschrift *Meta* und Max Hölzer mit den *Surrealistischen Publikationen*), sondern auch die amerikanische Avantgarde im Auge hatte: Ezra Pound, William Carlos Williams, Robert Creeley, Charles Olson. Er war in dieser Hinsicht mit seiner Zeitschrift *fragmente* Vorreiter und „wollte dem deutschen Umfeld all die Schriften zurückgeben, die der Krieg seiner Meinung nach verhindert hatte.“ (Robert Creeley)

„Wie sein Verlagsprospekt zeigt, hatte Gerhardt sich sehr viel vorgenommen; es sieht so aus, als habe er vorgehabt, die gesamte Moderne den Deutschen auf einen Schlag zu präsentieren.“ (Hyner/Salzinger) Seine starke verlegerische Begabung war allerdings nicht diszipliniert genug. Der Verlag war zur unüberwindbaren Schuldenfalle geworden, auch für seine junge Familie, die in ärmlichen Verhältnissen, mitunter im Zelt, leben musste. Selbstmord wurde zum einzigen Ausweg. Die „aparte Witwe“ soll später eine „freischwebende Existenz“ im Rowohlt-Verlag geführt haben, so schreibt es jedenfalls Fritz J. Raddatz.

Bekanntlich haben Gottfried Benns Gedichte durch den Einfluss des Expressionismus ihren eigenen Ton gefunden. Seine öffentliche Begeisterung für die nationalsozialistische Bewegung ließ er lieber verstummen, als seine literarische Herkunft zu verleugnen.

Das Ende Hitler-Deutschlands erlebte auch Benn als Befreiung und Neuorientierung. Einfach hektographierte Blätter einer Freiburger Studentengruppe um Rainer Maria Gerhardts, *fragmente. Blätter für freunde* (1949/50), vom Buchhändler Fritz Werner vermittelt, spielten

dabei eine entscheidende Rolle: „Ich empfinde in ihnen etwas ganz Modernes“. Ja, mehr noch, schrieb er in einem anderen Brief: „Ich nenne es für mich: Phase II“. Gemeint war der von Benn so genannte „Roboterstil“ der modernen amerikanischen Lyrik: Dieser, so kann man sagen, greift nach allem. Im Grunde bleibt kein realer Gegenstand unpoetisch, insofern der Dichter ihn („als Montagemensch“) zu gebrauchen weiß.

Deshalb denkt Benn daran, neue Gedichte unter dem Titel *Fragmente* – welch eine Ehre für Rainer Maria Gerhart – zu veröffentlichen. Doch zuvor beabsichtigt er sein Comeback mit einem Auswahlband und bisher unveröffentlichten Gedichten zu festigen: Es erscheinen die Gedichtbände *Trunkene Flut* und *Statische Gedichte*.

Gerhardt verkennt die Situation völlig, sieht vielmehr die Zeit gekommen, „etwas am Throne Benns zu rütteln“. Im ersten Heft der nun offiziellen Zeitschrift *fragmente* (mit der wahnsinnigen Auflage von 5000 Exemplaren) kritisiert er die Bände vernichtend. Sein Fürsprecher bei Benn, Fritz Werner, ist fassungslos: „wie jämmerlich, wie klein, wie beschämend (...) Wer untergehen will, ehe er aufgegangen ist, schreibt so.“ Benns Wohlwollen war verspielt. In seiner Rede „Probleme der Lyrik“ wird er in Anspielung auf Gerhardt von „einer Neutönerei“ sprechen. Dass Gerhardt, wie Benn in einem Brief schreibt, „niemand ist, mit dem er sich messen möchte“, liegt auf der Hand. Gerhardt hat gerade einmal zwei Dutzend Gedichte hinterlassen. Aber er hat versucht, Ezra Pound bei uns bekannt zu machen. Seine Verehrung war grenzenlos, einer seiner Söhne hatte Pounds Vornamen. Nach seinem Tod wurde Eva Hesse die einzige deutsche Stimme Pounds und ist es bis heute geblieben.

*

Wieland Schmied über Ezra Pound

Ezra Pound war ein leidenschaftlicher Briefschreiber. Seinem ganzen Wesen nach war er ein Lehrer, ein Prediger, ein Agitator, der unentwegt zu anderen sprechen musste – auch wenn es oft nur Monologe waren –, der sie zu überzeugen, zu belehren und zu bekehren versuchte. Je weniger er meinte von ihnen verstanden zu werden, desto drängender, hartnäckiger, insistierender wurde sein Tonfall. Das gilt – mit Abstufungen – für seine Cantos, für seine Prosaschriften, für seine Briefe. Je konkreter der Anlass, desto heftiger seine Reaktionen, sein Ärger, seine Wutausbrüche, desto detaillierter auch seine praktischen Ratschläge.

Nun liegt, publiziert von Faber and Faber in London, nach der Korrespondenz James Joyce / Ezra Pound, sein Briefwechsel mit Wyndham Lewis vor, dem englischen Zeichner, Maler, Dichter und Romancier, dem wir einige der schönsten Pound-Porträts verdanken, gezeichnete, gemalte, essayistisch-kritische und romanhaft verfremdete.

Mit den meisten seiner Freunde, mit denen er korrespondierte (und er korrespondierte viel, vor allem aus der Abgeschlossenheit Rapallos und später aus der Isolation im St. Elizabeth's Hospital in Washington), wusste er sich über eines im Wesentlichen einig: über Fragen der Dichtung (wenn er auch z. B. Joyces *Ulysses* weit über den in Entstehung begriffenen *Finnegan* stellte und Lewis' Romane als der Prosa von Joyce ebenbürtig erachtete). Diese Übereinstimmung in Fragen der Dichtung – und möglicher Strategien zu ihrer Verbreitung – war auch die unverbrüchliche Grundlage seiner Beziehung zu Wyndham Lewis. Umso heftiger aber divergierte er mit Lewis – wie mit der Mehrzahl seiner anderen Freunde – in

Fragen der Politik und der Ökonomie. Und je mehr seine Freunde ihm darin widersprachen, oder umso weniger sie davon wissen wollten, desto beharrlicher insistierte er gerade auf diesen Punkten (und muss ihnen oft schrecklich auf die Nerven gegangen sein).

Wyndham Lewis, ein streitbarer, doch im Politischen sprunghafter und chaotischer Mensch, dessen Lebensphilosophie eher eine Summierung von Anti-Haltungen (Anti-Bergson ... usw.) als ein systematisch geordnetes Denkgebäude war, riet ihm mehr als einmal, er möge den ganzen politischen und ökonomischen Krempel vergessen, dieser habe ihm nur Unglück gebracht, er möge doch am besten alle Bücher darüber zum Fenster hinauswerfen, um das Zeug ein für alle Mal los zu sein.

Aber Pound antwortete postwendend, all diese Fragen seien doch so einfach zu verstehen, Wyndham möge bitte nur einen Augenblick aufmerksam zuhören, möge nur ein paar wichtige Schriften zur Sache studieren, und begann zum x-ten Mal mit seinem 1 x 1 der Politik und seinem «ABC of Economics» ...

Aber das war nach dem Krieg. Vorher las es sich anders. Da war auch der Feuerkopf Lewis in die Mühlen der Politik geraten. In «Time and Western Man» und «The Lion and the Fox» hatte er seine politische Philosophie entwickelt. Seine Vorliebe für das «Harte», «Klare», «Kantige», sein stets wacher Widerspruchsgeist ließen ihn eine Zeitlang mit dem Faschismus sympathisieren. Freilich dürfen wir dabei nicht übersehen, dass der englische Faschismus des Sir Oswald Mosley, anders als der deutsche oder italienische, wenn auch nicht für Gewaltlosigkeit, so doch pazifistisch war. Das britische Kolonialreich, das sich auf über ein Viertel des bewohnten Erdballs erstreckte, war ja schon gewonnen. Es gab kein «Volk ohne Raum». Da galt es, den Status quo zu bewahren, das Empire durch Frieden – auch durch Frieden mit den italienischen und deutschen Faschisten! – unverändert zu erhalten. Appeasement und Pazifismus erschienen da als Tugenden, nicht als Schwäche.

Wyndham Lewis hat aber nicht nur Beiträge für Mosleys Hausorgan geliefert, er hat Anfang der dreißiger Jahre auch eine oberflächliche Studie über Hitler geschrieben. Wie Pound Mussolini, so hat er Hitler gehuldigt – vielleicht weniger, weil er (wie der Freund im Duce) in Hitler ein Renaissanceideal sah, sondern weil er seine Gegner ärgern wollte. Er hat dafür furchtbar gebüßt, wenngleich lange nicht so furchtbar wie Pound. «Ach, warum hast du dir nicht Buddha zur Identifikationsfigur gewählt» (anstatt Mussolini), schrieb er ihm nach St. Elizabeth's. Zwar hat Lewis nach einer weiteren Deutschlandreise 1939 radikal widerrufen und den «Hitler-Kult» verdammt, aber er schien zu diesem Zeitpunkt schon so als Anwalt des Bösen abgestempelt, dass niemand mehr seinen Widerruf zur Kenntnis nahm. In England geächtet, verbrachte Wyndham Lewis die Kriegsjahre in den USA und Kanada. Schließlich zurückgekehrt musste er sich, langsam erblindend, unter schwierigsten Bedingungen durchschlagen. Jetzt wollte er von den früheren Bekenntnissen nichts mehr wissen – so streitbar und angriffslustig er bis zuletzt blieb.

Im ganzen erstreckt sich der Briefwechsel Ezra Pound – Wyndham Lewis über 43 Jahre, er beginnt 1914 mit der Diskussion von Beiträgen für die Zeitschrift «Blast» und endet erst mit Wyndham Lewis' Tod am 7. März 1957 in London. Pound und Lewis hatten sich 1909 in London kennen- und sogleich schätzen gelernt. Zusammen engagierten sie sich für das Rebel Art Center, bereiteten sie die Zeitschrift «Blast» vor, formten sie die Gruppe der Vorticisten. Ezra Pound war dabei genauso an den bildnerischen Aspekten der Bewegung interessiert wie Wyndham Lewis an den dichterischen, und er hat über die künstlerischen Arbeiten seiner

Freunde – Jacob Epstein, Henri Gaudier-Brzeska, Wyndham Lewis – eine Reihe von Essays veröffentlicht.

Ob sie in Pounds Londoner Jahren (bis 1920) einander enger benachbart waren und sich häufiger trafen, oder ob ihre Verbindung später fast nur noch im Austausch von Briefen oder beider vielfältiger Publikationen bestand – sie sind einander ein Leben lang freundschaftlich verbunden, wenn auch nicht immer geistig nahe geblieben, und dies obwohl Ezra Pound den Freund unablässig zu belehren versuchte, und dies obwohl Wyndham Lewis mehr als einmal das Porträt seines Freundes ziemlich kritisch – aber dafür umso treffender – gezeichnet hatte, so 1927 in seinem Buch «Time and Western Man».

Pound war in diesen Dingen großzügig und Lewis nachsichtig im Ertragen der Schwächen des anderen. Sie mochten sich gegenseitig, und das hielt ein Leben lang. Sie wussten, was sie aneinander hatten. Als Lewis 1917–1918 nach Frankreich einberufen war, kümmerte sich Pound (der als Amerikaner in London bleiben konnte) um die Angelegenheiten des Freundes, und auch später hat er unermüdlich versucht, ihm Stipendien, Verleger, Rezensionen, Porträtaufträge zu verschaffen – in Geldnot waren sie beide ein Leben lang. Für Pound war Lewis (neben Ford Madox Ford, William Butler Yeats und A. R. Orage) einer der drei oder vier Kritiker, deren Argumente er wirklich ernst nahm (T. S. Eliot war ihm in seinem Lob zu enthusiastisch). Und so taucht seine Gestalt wie die so vieler anderer vertrauter Freunde immer wieder schemenhaft in den Cantos auf, erfährt Lob und Tadel, aber verschwindet nie aus seinem Gesichtskreis.

Vielleicht dürfen wir sagen: es war wechselseitig (bei allen zeitweiligen Missverständnissen oder Abkühlungen) eine ideale Freundschaft. Das Bild des einen lebte im Bewusstsein des anderen und begleitete ihn. So konnten sie, wenn sie allein waren, sich mit dem Schatten des anderen unterhalten. Vor allem die späten Briefe, die der als «unheilbar geisteskrank» in St. Elizabeth's internierte Pound an den alten Freund Lewis nach London richtete, lesen sich mehr und mehr als Monologe, die keiner Antwort bedürfen. In ihrem Charakter sind diese Briefe den im gleichen Zeitraum entstandenen Rock-Drill- und Thrones-Cantos aufs innigste verwandt und im Tonfall oft gar nicht zu unterscheiden, nur noch viel exzessiver in der Verwendung all der Poundschen Eigenarten: in der bewussten und souveränen Verachtung jeglicher Orthographie, in seiner lautmalerischen Phonetik (die manchmal an Schwitters Urlautsonate denken lässt), in seiner Lust an Gedankensprüngen und Verschlüsselungen, in seinem schon manischen Hang zur Abkürzung von Verben, Namen, Orten, Buchtiteln, in seiner selbstverständlichen Mischung der Zeiten, die uns nur raten lässt, ob eine mit – verkürztem oder verfremdeten – Vornamen eingeführte Figur einer fernen Epoche oder der Gegenwart angehört. Hinzu kommt die Lust an der freien graphischen Gestaltung einer Seite, dem Einrücken von Worten, den willkürlichen Absätzen, die die freie Rhythmik des gesprochenen Wortes suggerieren, die Betonung durch Groß- und Kleinschreibung. Nur eines hat sich Pound in seinen Briefen an Lewis verkniffen: den Gebrauch von chinesischen Schriftzeichen oder griechischer Wörter – wenigstens darin wollte er die Geduld des Freundes nicht überstrapazieren.

Wenn diese Briefe aus St. Elizabeth's mit der Anrede

wynDAMMMM

oder Dear Wynd Landseer

oder O. K. ole ROCK-drillaHHHH

oder Waal me old VORT

beginnen, dann spüren wir förmlich wie Pound in der Isolation der geschlossenen Anstalt den Namen des Freundes anruft und lautmalerisch sein Erscheinen beschwört – wynDAMMMM ... Manchmal scheint sich auch Ärger hineinzumischen, und die Anrufung liest sich wie ein leiser Fluch – wyn damn, und man meint Pounds Aufregung über den god damn Freund zu spüren, der vielleicht wieder einmal allzu- lange nicht geantwortet oder die ihm das letzte Mal übermittelten Ermahnungen missverstanden hat. Und in der Tat beklagte sich Wyndham Lewis in den letzten Jahren zunehmend über die Unverständlichkeit der Poundschen Episteln. Hatte Lewis den internierten Freund 1946/47 durch längere Briefe aufzumuntern versucht und meist nur lakonisch knappe Antworten erhalten, so ist es von 1953/54 an fast nur noch «Ez», der spricht. Das hatte noch einen besonderen Grund: Wyndham Lewis war 1951 erblindet. Eine Operation des Tumors, der ihm die Sehkraft raubte, hatte er – das Risiko einer Gehirnschädigung fürchtend – verweigert. (Pound in Canto CXV: «Wyndham Lewis wählte Blindheit / auf dass sein Verstand nicht still stünde».) Er musste sich alle Post von einer gemeinsamen Freundin, Agnes Bedford, vorlesen lassen, die eigenen Briefe und Texte ihr diktieren. Das machte die Kommunikation mit ihm zunehmend kompliziert.

Und doch stellen diese späten Briefe Pounds aus dem Irrenhaus einen Höhepunkt dieser fast ein halbes Jahrhundert umspannenden Korrespondenz dar. Sie sind ein ergreifendes Zeugnis seiner ungebrochenen Geisteskraft und Menschlichkeit. Da schreibt ein als Irrer Geächteter schwer verständliche lange Episteln an einen Blinden, der sie nicht lesen und die ihm vorgelesenen Texte meist nicht mehr entziffern kann. Wie nie zuvor drängt Pound die ganze Fülle seiner Gedanken in diese von Mitteilung, Erinnerung, Anspielung überbordenden Briefe. Wyndham Lewis versteht im Einzelnen fast nichts – und versteht im ganzen doch alles. Denn gerade in diesen Jahren denkt er mehr denn je über Charakter, Werk und Schicksal des einstigen Weggefährten nach und verfasst in seinen Essays, Erzählungen und Erinnerungen einige der schönsten, der gültigsten, der ergreifendsten Porträts Ezra Pounds, der ihm so nahe ist wie nur je zuvor.

Ezra Pounds Briefe aus St. Elizabeth's sind – wie die späten Cantos – Monologe, gesprochen an ein imaginiertes Gegenüber, das sie nicht aufnimmt, und das die Botschaft doch erreicht. Pound schreibt an den Wyndham Lewis der gemeinsamen Londoner Jugendjahre, der Jahre von «Blasting and Bombardiering» (wie Lewis sie genannt hatte), er blickt aus großer Ferne zurück und wird selbst dabei jung, und in seinem Bewusstsein wird der andere jung mit ihm. Es ist, als stünden die beiden, der geächtete Irre im Asyl von St. Elizabeth's und der in Armut hausende Blinde in seinem Studio in «Rotting Hill» nachts an einem See, und schauten mit geschlossenen Augen dem Spiel der Wellen zu, in das sie abwechselnd immer wieder einen Stein hineinwerfen, und erklärten einander die Schönheit des Mondlichts, das auf den Wellen spielt.

Als Pound die Nachricht vom Tode Wyndham Lewis erhält, beginnt er sich Gedanken über mögliche Neuausgaben von dessen Werken zu machen, bietet sich an, für sie alle Einleitungen zu schreiben, entwirft die Auswahl für eine Anthologie, verfasst einen Epitaph für die erste Briefausgabe Lewis, und es wird ein letzter großer Monolog daraus. Damals nicht gedruckt, hat der Herausgeber des Briefwechsels Pound / Lewis ihn jetzt an den Schluss des Bandes gestellt:

W. L. the intolerable necessity that something come to an end,
that the hill is rotting, etc.

James

fixing it for fond memory, all to fond, fond memory, a
decorum has survived, as Vare predicted an awful chaos has
supervened, in the horror films.

Noch einmal greift er hier ein Lieblingsmotiv auf: James Joyce habe im *Ulysses* die Summe der Vergangenheit gezogen («fond memory»), Lewis aber und er selbst ein Werk in die Zukunft projiziert. Lewis hatte es nüchterner gesehen: «Wir sind die ersten Männer einer Zukunft, die nicht zustande gekommen ist».

(Quelle: Ein Irrer schreibt an einen Blinden)

Über Ezra Pound im Rimbaud Verlag

- Schmied: *Erinnerungen an Ezra Pound*
- : *Pound-Studien I*
- : *Pound-Studien II: Die schwierige Schönheit*
- : *Ein Irrer schreibt einem Blinden*